



Anstelle von fünf Sätzen Autobiographie

Walther Gotthardt

„**W**alther, ja: Walther“ – Blicke: Walther. Nicht gerade so, als hätte ich mich in einer Runde von Deutschlehrern oder evangelischen Geistlichen mit der Berufsangabe: „Zuhälter“ vorgestellt, aber: Blicke. Man muss es erst einmal glauben; natürlich weicht der Zweifel schnell (unterschiedliche schnell, je nach Publikum, jedoch fast immer in Sekundenbruchteilen, einem warmen menschlichen Verständnis:“ Dafür kann der Mann ja schließlich nichts.“

In der Tat! Was kann ich dafür, dass meine Mutter, Mädchen vom Lande, sich gegen ihre in spezifisch sozialdemokratischer Art resolute Schwiegermutter, meine Großmutter, nicht hat durchsetzen können? Der Plan der Mutter (einen väterlichen gab es wohl nicht) lief zunächst auf „Mortimer“, dann „Arik“ hinaus – so hatte ein Säugling geheißen, den sie als Krankenschwester betreut und liebgewonnen hatte, der ihr aber sozusagen unter den Händen weggestorben war. Ich wurde nun nach einem anderen Toten benannt: dem ältesten Bruder meines Vaters, der 1939, schon für den Krieg mobilisiert, aber bevor noch recht eigentlich zurückgeschossen wurde, mit einem Jeep verunglückt war. (Ich soll diesem Onkel übrigens sehr ähnlich geworden sein.) Drei Jahre später hatten sich die innerfamiliären Kräfteverhältnisse gewandelt: Mein Bruder durfte „Arik“ heißen, und der – freilich beträchtliche – brüderliche Neid muss anerkennen, dass dieser schöne Name mehr zu ihm „passt“ als zu mir.

Ich heiße also Walther, und ich gebe zu, dass ich dieses Namens bis heute nicht recht froh geworden bin. Nicht, weil Blicke „fallen“, auch – oder schon gar – nicht, weil diese Blicke zuweilen – unter Anspielung auf gewisse Ausbeutungen meines Namens in Produkten der Unterhaltungsindustrie – verbalisiert werden. Ich bin ein Nein-Sager, und wenn meine Eltern (oder meine Großmutter) auf die kuriose Idee verfallen wären, mich „Josef Vissarionowitsch“ zu nennen, hätte sich vielleicht eine Art von trotzigem Stolz entwickeln können. Aber Walther? Es hängt an diesem Namen etwas schwer Fassbares, etwas, was wahrscheinlich überhaupt nichts mit den Herren Ulbricht oder von der Vogelweide zu tun hat, etwas, was, wenn nicht in Richtung „Adolf“, so doch in Richtung „Heribert“ geht und Bekenntum schwer macht. Die Blicke, die ich sogar mit einigem Genuss studieren kann (ich bin ja auf sie vorbereitet, die „Blickspender“ nicht), könnten von mir stammen.

Und dabei schreit mein Name nach Bekenntum, weil er nach korrigierenden oder vorausseilend korrigierenden Eingriffen schreit: „mit ,th‘, ja: mit ,h‘!“ Warum bestehe ich so auf diesem , h‘ ? Ich weiß es nicht. Aber es scheint so zu sein: Wenn ich irgendetwas an meinem Namen liebgewonnen habe, so ist es dieser unschuldige Buchstube.